

# **KRIEG, KRANKHEIT, RELIGION**

## **Die zentralen Fragen des 17. Jahrhunderts**

von Günter Ofner, Wien April 2006, jüngste Überarbeitung im Oktober 2014  
(Teil 2 der Artikelserie über das 17. Jahrhundert)

Was bewegte die Menschen des 17. Jahrhunderts?

Was waren die zentralen Fragen, die jeden Menschen in Mitteleuropa ganz konkret betrafen?

Wovon hing ihr Glück, ihr Leid, ihr Schicksal letztlich ab?

Natürlich war das regional und schichtspezifisch sehr verschieden, Bauern hingen beispielsweise mehr vom Wetter ab als Goldschmiede oder Perückenmacher. Und die Bewohner der Flußufer mußten Überschwemmungen fürchten, die Bergbauern kaum kannten. Aber an den drei großen Fragen kam niemand vorbei – und diese will ich hier behandeln.

### **1.**

#### **KRIEG und FRIEDEN**

Für uns Heutige in Mitteleuropa Gott sei Dank unvorstellbar, war der Krieg im 17. Jht. etwas Allgegenwärtiges und sehr Reales für die Menschen.

In keinem anderen Jahrhundert gab es so viele und so lange andauernde Kriege wie im 17. Jht.

Eine kleine Übersicht der Kriege, die das (heutige) österreichische Gebiet in dieser Zeit (plus jeweils 10 Jahre) direkt betroffen haben:

- von 1593 – 1606 der sog. ‚Lange Türkenkrieg‘ in Westungarn, der Slowakei, Altkroatien und Teilen von Niederösterreich und der Steiermark.
- von 1594 – 1597 Bauernaufstand in Oberösterreich
- von 1596 – 1597 Bauernaufstand im westl. Niederösterreich
- 1601 - 1602 Aufruhr der Salzarbeiter und Bauern im oberösterreichischen Salzkammergut
- von 1618 – 1648 der 30jährige Krieg, die größte Katastrophe, die Mitteleuropa jemals erlebt hat; 1619 Einfall böhmischer und kuruzischer Truppen ins nördliche Niederösterreich, protestantischer Truppen aus Oberösterreich im westlichen NÖ, 1643-1646 besetzten schwedische Truppen das nördliche Niederösterreich, 1647 den Norden Vorarlbergs
- 1620 – 1628 bayrische Pfand-Herrschaft in Oberösterreich
- von 1625 - 1626 Bauernaufstand Stefan Fadingers in Oberösterreich
- 1632 Bauernaufstand in Oberösterreich
- 1635 Bauernaufstand in der Unter- und Obersteiermark
- von 1635 – 1636 Bauernaufstand im oberösterreichischen Mühlviertel
- 1664 Türkenkrieg in Westungarn (Burgenland) und der Slowakei
- 1683 letzter großer Türkeneinfall ins südliche Niederösterreich, gleichzeitig Kuruzzeneinfall ins nordöstliche Niederösterreich
- von 1683 – 1699 Türkenkrieg in Ungarn
- von 1700 – 1714 Spanischer Erbfolgekrieg, u.a. 1703 auch in Tirol
- von 1703 – 1709 Kuruzzeneinfälle nach Niederösterreich und in die Steiermark

Daneben gab es lange andauernde Kriege gegen das ständig nach Osten vordringende Frankreich und gegen Siebenbürgen sowie in Italien, deren Kampfhandlungen das heutige Österreich aber nicht direkt betrafen.

Auch wenn die einzelnen Landstriche unterschiedlich von der Geißel des Krieges heimgesucht wurden, erlebte doch jede Generation der Menschen gleich mehrere Kriege mit.

Der Krieg hatte für Städter und Landbevölkerung oft sehr unterschiedliche Auswirkungen. Städte hatten Mauern, Befestigungen, Distanzwaffen (Kanonen, Hakenbüchsen usw.) und ausgebildete Verteidiger (Torwächter, Stadtwache, Büttel). Sie hatten zumindest die Chance sich zu verteidigen. Und viele haben das auch genutzt und sind so leidlich davongekommen. Brünn im Jahr 1644 (schwedische Belagerung), Prag (Altstadt) 1648 (detto) und Wien 1683 (Türken) sind da gute Beispiele. Dörfer und auch die meisten Märkte hatten keine Befestigungen, sondern nur einen Dornenhaag rund um die Ortschaft zum Schutz vor Raubtieren und kleinen Räuberbanden und Märkte hatten allenfalls einige verschließbare Tore. Im Kriegsfall, also wenn feindliche Truppen erschienen, war an Gegenwehr nicht zu denken. Da spielte natürlich auch das strikte Waffenverbot für Bauern und Handwerker eine Rolle – eine Folge der Bauernkriege von 1525/26. Auch wenn dieses Verbot vielfach mißachtet oder umgangen wurde (Jagdflinten der Wilderer; auch umgenagelte Sensen und Dreschflegel können fürchterliche Waffen sein), bedeutete es doch, daß die Landbevölkerung kaum Distanzwaffen (Armbrüste, Musketen, Hakenbüchsen, Kanonen) besaß oder in deren Bedienung geübt war. Eine im Kriegsfall hilf- und wehrlose Landbevölkerung war für die Herrschenden immer noch das kleinere Übel, verglichen mit der Gefahr eines Bauernaufstandes. Den fürchteten sie nämlich noch mehr als selbst die Türkeneinfälle.

Für Dörfler und Marktbewohner bedeutete das, daß im Kriegsfall ihr einziges Heil in der rechtzeitigen Flucht bestand. Aber Bauern verlassen nur sehr ungern ihren Hof. Denn ihr Gut: das Vieh, das Saatgut und die Lebensmittelvorräte lassen sich kaum mitnehmen. Deshalb haben sie zu allen Zeiten und in allen Ländern erst im letzten Augenblick die Flucht ergriffen – sehr oft zu spät.

Handwerker und Kaufleute waren da wesentlich mobiler. Ihr Wissen, ihre Fertigkeiten und Kontakte ermöglichten ihnen rascher einen neuen Anfang anderswo. Und sie verfügten meist auch über Geld, das man ebenso wie Werkzeuge rasch zusammenpacken konnte.

Auch Geistliche, Bader, Wundärzte, Wanderhändler, Gesinde usw. war mobiler als die Bauern und zahlte daher einen geringeren Blutzoll an den Krieg als die Bauern.

Wer zu den Hauptbetroffenen zählte hing auch sehr davon ab, um was für eine Art von Krieg es sich handelte. Die Armeen des 30jährigen Krieges etwa waren hauptsächlich darauf aus die reichen Städte zu plündern. Landgebiete kamen dabei nur zu Schaden, wenn sie eben das Pech hatten im Bereich des Anmarschweges zu liegen. Je entlegener und einsamer eine Gegend war, je weiter entfernt sie von den großen Heeres- und Handelsstraßen lag, desto weniger war sie vom Krieg betroffen. Der Böhmerwald (in Südböhmen, dem oberösterreichischen Mühl- und dem niederösterreichischen Waldviertel) etwa wurde vom 30jährigen Krieg kaum betroffen. Die großen Armeen wären dort auch schlichtweg verhungert, also mieden sie diese Gegend. Generell waren Berggebiete und ausgedehnte Wälder besser dran als leicht erreichbare Flachländer. Von den Berg- und Waldgebieten ging daher nach dem Krieg die Wiederbesiedlung der verödeten Landstriche aus. Das ist übrigens der Grund, warum viele Bayern, Franken und Pfälzer auch Tiroler oder Vorarlberger Vorfahren haben.

Natürlich erreichten kleinere Verbände, die von Räuberbanden oft kaum zu unterscheiden waren, auch die entlegenen Gebiete. Aber mit 10 oder 20 Bewaffneten konnten die Bewohner eines Dorfes notfalls auch alleine fertig werden. Auch das, die mögliche Selbsthilfe der Bauern und Bürger war ein Grund dafür, daß entlegenere Gebiete von kleinen Truppenteilen eher gemieden wurden.

In den Türkenkriegen gab es völlig andere Bedingungen. Die osmanische Kriegsführung beinhaltete die Politik der verbrannten Erde. D.h., daß schnelle Hilfstruppen des Sultans, die gefürchteten ‚Renner und Brenner‘ binnen Tagen ein ganzes Kronland überfluten konnten und dort systematisch alle Dörfer, Weiler und Einzelhöfe einäscherten. Gut befestigte Städte und Burgen dagegen wurden meist gemieden, denn das hätte längere Belagerungen bedeutet und geeignetes Belagerungskriegsmaterial vorausgesetzt. Und damit wäre der Überraschungseffekt verpufft und die gewünschte Panik in der Bevölkerung nicht zu erzielen gewesen.

Natürlich sind widerspenstige Städte, wie beispielsweise Hainburg, die an der Anmarschroute der osmanischen Armeen lagen, gebrochen worden, aber die meisten anderen Städte und Burgen, die rechtzeitig die Tore schlossen und auch auf keine Überrumpelung hereinfließen, sind verschont geblieben. Ja manche, wie die Lilienfelder unter ihrem Abt Matthäus Kolweiß (1650-1695), haben sogar Ausfälle gewagt, türkisch-tatarische Plünderertrupps angegriffen und christliche Gefangene befreit. Der Blutzoll unter der Landbevölkerung, besonders im Gebiet der Streusiedlungen im Bergland, war dagegen entsetzlich.

Über die schrecklichen Bevölkerungsverluste des 30jährigen Krieges ist viel geschrieben worden. Die Türkenkriege waren nicht minder verheerend. So wurde z.B. im Türkenkrieg von 1683 (Juli bis September) in der Grafschaft Neulengbach (westlich von Wien) ein Drittel der Bevölkerung getötet oder in die Sklaverei verschleppt. Nur das mächtige Schloß Neulengbach selbst und das kleine Wasserschloß Totzenbach konnten sich halten, alle anderen Burgen und Schlösser wurden gebrochen, alle Dörfer, Weiler und Einzelhöfe und auch der Markt Neulengbach selbst geplündert und eingeäschert. Ob eine Familie durch diesen Krieg ausstarb, oder nicht, hing oft davon an, ob ein Familienmitglied zum Zeitpunkt des Überfalles gerade auswärts war und so überlebte. Das läßt sich aus den erhaltenen Verlustberichten von 1683 und 1684 gut herauslesen.

Die Türkenkriege waren überhaupt eine ganz besondere Gefahr für die Bevölkerung. Plünderungen, Schutzgelderpressungen, Zerstörungen, Brandstiftungen, Körperverletzungen, Vergewaltigungen, Folterungen und das Morden waren Bestandteil jedes Krieges. Das war normal. Auch die Zwangsrekrutierungen und die Verschleppung von Reichen um Lösegelder zu erpressen gehörten zu jedem Krieg. Aber nur die osmanischen Scharen, und hier besonders deren tatarische ‚Renner und Brenner‘, betrieben systematische Menschenjagden um sie danach als Sklaven verkaufen zu können. Alleine beim Türkeneinfall von 1683 wurden 6.000 Männer, 11.000 Frauen, 14.000 (unverheiratete) Mädchen und 50.000 Kinder aus Niederösterreich und der Steiermark in die Sklaverei verschleppt. Alte, Kranke und Kleinkinder wurden dagegen systematisch niedergemacht (erschlagen). Das ist auch der Grund dafür warum in Niederösterreich, der Steiermark, Kärnten, der Slowakei und in Ungarn die Türkenkriege auch heute – mehr als 300 Jahre danach – in deutlicherer und schrecklicherer Erinnerung sind, als etwa die Einfälle der hussitischen (1422 – 1432), ungarischen (1477 - 1490), schwedischen (1643 – 1646), bayrischen (1619 – 1628, 1703 - 1704, 1741 - 1742, 1800 – 1814), kuruzzischen (1683, 1703 - 1709),

französischen (1741, 1797 – 1801, 1805 - 1806, 1809 - 1810) und preußischen (1866) Armeen – um nur die wichtigsten zu nennen.

Aber die direkten Kriegshandlungen waren nicht die einzige Kriegsfolge, die die Landbevölkerung betraf. Da waren einmal die Kriegssteuern, z.B. die Türkensteuer, die zusätzlich zu den üblichen Steuern und Abgaben erhoben worden sind und zu einer fortschreitenden Verelendung der Landbevölkerung führten.

Eine heute weitgehend vergessene Kriegsfolge war die Einquartierung der kaiserlichen Soldaten im Winter. Krieg wurde nämlich nur in der warmen Jahreszeit geführt. Im Winter war automatisch Waffenstillstand, auch weil Schnee und Morast keine großen Truppenbewegungen zugelassen hätten. Aber es gab noch keine Kasernen. Also mußte während des Winters nahezu jeder Bauer in Niederösterreich einen Soldaten aufnehmen und verpflegen. Entschädigungen dafür gab es keine. Die rauen Sitten des Kriegsvolkes, ihre Trunksucht, ihre Unbeherrschtheit und ihr Überlegenheitsgefühl gegenüber den Bauern hat Konflikte geradezu vorprogrammiert. Lediglich die Südwestecke des Landes, die sog. Eisenwurzen, war von den Einquartierungen ausgenommen. Denn das war damals die Rüstungsschmiede der Habsburger. Und deren Unmut oder Aufstand hätte den Kriegserfolg in Frage stellen können. Also wurden sie privilegiert.

Natürlich haben auch durchziehende eigene (kaiserliche) und verbündete Truppen geplündert, gemordet und vergewaltigt. Das Kriegsvolk des verbündeten Polenkönigs Johann Sobieski III., das dann die Schlacht um Wien für die Kaiserlichen entscheiden sollte, hat 1683 beim Anmarsch durch das niederösterreichische Weinviertel so unter der Landbevölkerung gehaust, daß der Notstand ausgerufen werden mußte und die Bevölkerung in die befestigten Zufluchtsorte gerufen wurde.

Die Landbevölkerung lebte also praktisch gesehen in ständiger Kriegsangst. Die kurze Friedensperiode zwischen 1664 und 1683 war trotz Pest und Glaubenskämpfen eine fast paradiesische Zeit.

War ein Krieg zu Ende, dann zogen Scharen zerlumpter und heruntergekommener demobilisierter Kriegsknechte durch das Land, bettelten, stahlen, raubten und mordeten. Städte konnten vor derartigen Haufen die Tore schließen. Die Landbevölkerung aber wurde regelmäßig auch zu Opfern dieses ‚Strandguts des Krieges‘. Freilich waren dann die Möglichkeiten der Gegenwehr besser. Denn in Friedenszeiten war die zuständige Grundherrschaft eher militärisch präsent, d.h. es gab die Chance, daß die Obrigkeit durchgriff. Und natürlich war es in Friedenszeiten auch für die Untertanen „legal“ Plünderer zu erschlagen.

D.h. bei der Betrachtung des Alltagslebens der Landbevölkerung ist es unbedingt notwendig zwischen Kriegs- und Friedensjahren zu unterscheiden.

Die Habsburger Kaiser waren das gesamte Jahrhundert über in einem fast dauernden Zweifrontenkrieg verfangen. Einerseits versuchten sie die mitteleuropäischen Besitzungen ihrer spanischen Vettern (Belgien, Luxemburg, Freigrafschaft Burgund), ihre eigenen Besitzungen im Elsaß (vor allem den Sundgau), die eng verbündeten Herzogtümer Lothringen (Hauptstadt Nanzig/Nancy; nicht zu verwechseln mit Deutsch-Lothringen von 1871-1918) und Bar, die Bistümer Lüttich/Liege, Verden/Wirten/Verdun, Metz und Tull/Toul und die elsässischen Reichsstädte gegen das ständig vordringende Frankreich Ludwigs XIII. (Regierungszeit: 1610 – 1643) und dann ganz besonders Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs (Regierungszeit 1643 - 1715) zu

verteidigen. Andererseits standen die osmanischen Armeen ja im mittleren Ungarn und damit fast vor der Haustüre der Habsburgerresidenz in Wien. Verglichen mit diesen Hauptbedrohungen waren selbst die Kämpfe gegen die protestantischen Reichsfürsten, sowie Dänemark und Schweden im 30jährigen Krieg nur Episoden.

Da von den anderen Nachbarstaaten (Polen, Niederlande, Oberitalien und Schweiz) keine Aggressionshandlungen ausgingen, trugen die Habsburger Kaiser praktisch die Hauptlast der Kriege gegen die äußeren Feinde des Hl. Röm. Reiches.

Das bewirkte auch eine grundlegende Reform des Heerwesens. Vor dem 30jährigen Krieg hatte es in Friedenszeiten kaum stehende Armeen gegeben. Diese wurden eben nur bei Bedarf aufgestellt, bzw. mußten vom Landesadel aufgeboten, bewaffnet und verpflegt werden. Auch die Verteidigung der Türkengrenze war in Friedenszeiten Aufgabe der Landesfürsten (Magnaten) im Grenzgebiet, bzw. der Grenzer – Wehrbauern im Gebiet der Militärgrenze.

Nach dem Ende des 30jährigen Krieges war alles anders. 1648 löste Kaiser Ferdinand III. 9 Regimenter zu Pferd (jeweils 600 – 800 Mann stark) nicht auf und begründete damit das erste relevante stehende Heer im Hl. Röm. Reich. Erstmals unterstanden damit auch in Friedenszeiten Truppen direkt dem Kaiser. 1648 war also die Geburtsstunde der „kaiserlichen Kriegsvölker“. Aus den Landsknechten, die bis dahin hauptsächlich ihren Obristen und Söldnerführern (Kriegsunternehmern) verpflichtet waren und die durchaus auch die Seite wechseln konnten, wenn der Sold ausblieb, wurden nun kaiserliche Berufssoldaten.

Ein stehendes Heer mußte auch untergebracht werden. So entstanden allmählich die ersten staatlichen Soldatenwohnungen, Komplexe, wo die Soldatenfamilien lebten. Kasernen gab es im Hl. Röm. Reich erst im 18. Jht. Regelmäßige staatliche Verpflegung und Besoldung der kaiserlichen Armee wurden eingeführt usw. Der Begriff von der Verstaatlichung der Armee 1648 ist also durchaus zutreffend. Diese kaiserliche Armee war Mitgrund und Ausdruck der Verschiebung des Machtgefüges weg vom Landesadel und den Ständen hin zu den zunehmend absolut regierenden Habsburgern. Erstmals wurden auch Uniformen eingeführt, die noch im 30jährigen Krieg keine Rolle spielten. Freilich waren diese Monturen anfangs von Regiment zu Regiment noch sehr verschieden. Es entstanden die „Zinnfiguren-Armeen“ mit strengem Drill und Kadavergehorsam, die vor 1600 unbekannt waren.

Diese Heeresreformen des bereits seit 1556 bestehenden Hofkriegsrates, besonders unter Raimund Fürst Montecuccoli (1609 – 1680), machten die kaiserliche Armee allmählich schlagkräftiger und trugen viel zu den Siegen gegen die Türken 1664 (Mogersdorf), 1683 (Wien), 1686 (Ofen/Buda), 1688 (Griechisch Weissenburg/Belgrad), 1691 (Slankamen) und 1697 (Zenta) bei. Militärisch war man mit Frankreich gleichgezogen.

Die Armee wurde berechenbarer, verlässlicher und sie wurde auch schnell größer. Gab es 1648 etwa 7000 kaiserliche Soldaten, waren es um 1700 schon rund 40.000. Zweifellos wurden durch die Verstaatlichung der Armee, die Verbesserung der Ausbildung (Drill) und die bessere Organisation allmählich auch die schlimmen Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung seltener. Das war ein Mitgrund für das Abflauen der Bauernaufstände, die die erste Hälfte des 17. Jht. geprägt hatten. Schließlich trugen auch die Türkenkriege, besonders der von 1683, zu einer Entspannung zwischen Militär und Landbevölkerung bei. Denn die ab 1683 siegreich nach Ungarn vordringende kaiserliche Armee nahm in Niederösterreich, der Slowakei, der Steiermark, Kärnten und Krain nach 154 bzw. 213 Jahren den Alldruck der Türkeneinfälle von der Bevölkerung.

In den nichthabsburgischen Reichsterritorien verlief die Entwicklung ganz ähnlich. Überall entstanden allmählich Armeen der Landesfürsten, überall wurde der Landesadel und mit ihm die Ständeversammlungen allmählich entmachtet. Das Zeitalter des Absolutismus brach an.

(Siehe dazu auch Teil 1 dieser Artikelserie „Kaiser, König, Edelmann ... Die sozialen Schichten des 17. Jhts.)

## 2.

### **KRANKHEIT und LEBENSERWARTUNG**

Epidemien spielten im 17. Jht. eine weit größere Rolle, als heutzutage in Europa. Die erste große Welle der Beulenpest, die um 1350 ein Drittel der Bevölkerung hinweggerafft hatte, war zwar schon lange vorüber, aber die Krankheit brach immer wieder aus.

So wütete sie z.B. 1599 in Böhmen, besonders in Prag und 1634/35, 1645 und 1679 in Niederösterreich. Alleine in Wien (ohne Vorstädte und Vororte) raffte sie (1679) 49.486 Menschen dahin. Die Legenden vom ‚Lieben Augustin‘ stammen aus dieser Zeit. Krieg, Elend und Seuchen waren schon immer eng miteinander verbunden. Es war also kein Wunder, daß die Pest 1684 wieder aufflackerte und viele der geschwächten Überlebenden des Türkenkrieges von 1683 tötete. In diesem Jahr zählte alleine der kleine Markt Neulengbach 81 Pesttote.

Auch sonst haben Seuchen fürchterlich unter der Bevölkerung gewütet. Allerdings waren hier die Städte, durch die räumliche Enge bedingt, mehr betroffen, als die Landbevölkerung. Am schlimmsten traf es immer die Kinder. Jeder Ahnenforscher, der sich schon durch Sterbebücher gearbeitet hat, weiß was ich meine. Es gibt in jedem Sterbebuch vor ca. 1900 ganze Seiten, wo ausschließlich Kinder verzeichnet sind. Das ging weit über die ‚übliche‘ Kindersterblichkeit hinaus. Blattern und Fraisen (Fiebererkrankungen) rafften eben die Schwächsten hinweg und das waren stets die Kinder.

Dabei gab es auch auf dem Land eine ganz gut organisierte medizinische Versorgung. Hebammen kümmerten sich um die Gebärenden, Bader, Wundärzte und Chirurgen um Krankheiten und Verletzungen. Die Badstubenkultur des Mittelalters war zwar bereits auf dem Rückzug, aber noch existierte sie.

Auf Universitäten ausgebildete Ärzte (Doktoren) gab es in den Dörfern und Märkten eher selten. Dazu waren die Verdienstmöglichkeiten dort offenbar zu gering. Die Doktoren ordinierten in den Städten und an den Adelssitzen, wo sie aber natürlich auch von Landbewohnern aufgesucht worden sind.

Dafür gab es auf dem Land noch die ungebrochene Kultur der Naturheilkundigen. Besonders die Halter (Hirten) galten als erfahren im Umgang mit Heilkräutern, Heiltränken, Heilsalben, Heilpflastern usw. Die Halter waren eine scharf abgegrenzte Berufsgruppe, die selten in andere Berufe wechselte und vor ca. 1800 fast immer in der eigenen Gruppe heiratete. Sie gaben ihr Wissen über viele Generationen weiter und ergänzten es jeweils um eigene Beobachtungen während des Viehhütens auf den Weiden.

Natürlich gab es auch eine Fülle von Zauber-Versen und Sprüchen als Mittel gegen - und als Prävention vor Krankheiten. Wer jetzt milde lächelt, über die ‚primitiven‘ Menschen damals, sei daran erinnert, daß die psychische Komponente bei jeder

Krankheit eine zentrale Rolle spielt. Diese Sprüche waren also oft alles andere als wirkungslos.

Hatte jemand das Erwachsenenalter erreicht, dann waren seine Chancen ein höheres Alter zu erreichen recht gut. Vorausgesetzt es war Friede und keine Pest- oder Blatternepidemie überzog das Land, war die Lebenserwartung durchaus mit der des frühen 20. Jht. (vor der Entwicklung der Antibiotika) vergleichbar.

Das war übrigens eines der erstaunlichsten Resultate meiner Familienforschung. Rund 7-8% derjenigen, die die Kinderjahre überlebten, erreichten ein Alter von 80 oder mehr Jahren. Zu dieser Berechnung habe ich nur Personen herangezogen, deren Geburts- und Sterbeeintragung ich zweifelsfrei gefunden habe. D.h. die oft phantastischen Altersangaben in den Sterbebüchern spielen hier keine Rolle.

Die Volksmedizin des 17. Jht. war also anscheinend recht effektiv.

Heute haben Frauen eine um ca. 6 – 7 Jahre längere Lebenserwartung als Männer. Damals war es umgekehrt, Männer wurden im Schnitt älter als Frauen. Der Grund dafür waren die damaligen Risiken bei Schwangerschaft und Geburt, sowie die Vielzahl der Schwangerschaften.

Ein zuverlässiger Indikator für die soziale Lage der Bevölkerung war immer die Kindersterblichkeit. In ‚normalen‘ Zeiten, also wenn weder Krieg, noch Seuchen, noch Naturkatastrophen (Dürren, Mißernten, Hungersnöten, Heuschreckenplagen, Brände, Erdbeben) die Menschen plagten, entfielen 40 – 50% der Sterbefälle auf Kinder. In Notzeiten stieg dieser Anteil meist rasch an. Dann waren selbst 80% keine Seltenheit. Epidemien, z.B. der Fraisen (Fiebererkrankungen) haben oft Dutzende Kinder einer einzigen Pfarre innerhalb von wenigen Tagen hinweggerafft, während Erwachsene da meist wesentlich widerstandsfähiger waren.

In Städten und Märkten gab es seit dem Mittelalter bereits Siechenhäuser und Spitäler. Erstere waren die Vorläufer der Krankenhäuser, und oft mit Klöstern verbunden. Die Spitäler waren dagegen eine frühe Form von Altersheimen für Arme. Dort wurde allerdings nur Bürger der jeweiligen Stadt bzw. des Marktes aufgenommen und für den Rest ihres Lebens verpflegt. Die Ratsbücher dieser Zeit sind voll mit Beratungen über Ansuchen in diese Spitäler aufgenommen zu werden. In den Dörfern gab es das Ausnehmerwesen, d.h. Bauern und Handwerker, die sich zur Ruhe setzten, übersiedelten in sog. Ausnehmerhäuschen oder – wohnungen und ihre Erben mussten sie für den Rest ihres Lebens ernähren und versorgen. Am Schlimmsten traf es die Besitzlosen (Gesinde, Wanderhändler, fahrendes Volk usw.) Für sie gab es praktisch keine Kranken- oder Altersversorgung. Sie mußten sich bettelnd durchbringen. In manchen Gegenden wurden sie tageweise abwechselnd von den Bauern und Bürgern versorgt – wanderten also ständig als ungeliebte Kostgänger von einem Hof zum anderen. Peter Rosegger hat das in seinem ‚Erdsegen‘ eindrucksvoll beschrieben. Wurden sie aus Barmherzigkeit auf einem Hof auf Dauer aufgenommen und durchgefüttert, dann nannte man sie Einleger.

In den Städten, Märkten und den meisten Klöstern gab es Apotheken, die eine breite Palette von Heilmitteln (Kräuter, Flüssigkeiten (Elixiere), Pulver, Salben, Breie, Verbände usw.) anboten. Dort kauften natürlich auch Landbewohner ein. Die meisten dieser Arzneien gab es aber auch in jedem Dorf beim Bader oder Halter zu kaufen.

## RELIGION und GLAUBEN

Religion hatte im 17. Jht. einen unvergleichlich höheren Stellenwert als heute. Und zwar sowohl im Sinn von Glauben, als auch als politische Frage.

Die Reformation hatte auch Niederösterreich in zwei feindliche Lager gespalten und die Gegensätze wurden immer schärfer. Wurde unter Kaiser Rudolf II. (1576 - 1612) noch Burgfrieden gehalten, spitzte sich die Lage unter Kaiser Matthias I. (1612 – 1619) durch die wachsende Gegenreformation immer mehr zu. Unter Kaiser Ferdinand II (1619 – 1637) brachen dann die Dämme. 1618 fand der Sturm auf die Prager Burg und der zweite Fenstersturz dort statt.

Die meisten protestantischen Adeligen Niederösterreichs (166) hatten sich 1608 im Horner Bund zusammengeschlossen um ihre Interessen zu verteidigen. Sie sympathisierten offen mit den Aufständischen in Böhmen. Ihre ‚Sturmpetition‘ zur Wahrung ihrer Rechte und der Glaubensfreiheit 1619 blieb erfolglos. 1620 wurden die Protestanten am Weißen Berg bei Prag vernichtend geschlagen. Der Horner Bund hatte zwar Neutralität bewahrt, kam aber jetzt trotzdem ins Visier der habsburgischen Sieger, die zunehmend absolutistisch regierten. 1619/20 tagte eine österreichische Ständeversammlung in Horn, doch der Kaiser ließ Horn 1620 erobern und die Ständeversammlung auflösen.

1627, nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes in Oberösterreich, begann die Ausweisung der evangelischen Prädikanten (Pfarrer) und Schulmeister auch in Österreich. Das war nicht nur ein fürchterlicher Schlag für die Protestanten in Österreich, sondern auch der Beginn der Emigration, die das Land in jeder Hinsicht verarmen ließ.

Der Zeitpunkt und das Tempo der Gegenreformation war von Land zu Land verschieden. Selbst innerhalb der damals auf bis zu drei Linien aufgeteilten habsburgischen Länder, gab es große Unterschiede.

Ab etwa 1550 hatte es auch in allen habsburgischen Ländern (außer Tirol) ein flächendeckendes evangelisches (protestantisches) Kirchenwesen gegeben. Das katholische Kirchenwesen war zwar nicht verschwunden, aber erschöpft und in weiten Bereichen auf die Besitzungen der Stifte und Klöster zurückgedrängt worden. Viele ehemals katholische Pfarren waren verwaist oder von evangelischen Predigern übernommen worden. Das Land war tief gespalten.

Zwangsläufig hatten die Habsburgerherrscher (Kaiser Maximilian II. bzw. Karl II. von Innerösterreich), die auf Grund des Augsburger Religionsfriedens von 1555 eigentlich die Religion in ihrem Herrschaftsgebiet bestimmen hätten dürfen, auch in ihren Ländern die Duldung des evangelischen Bekenntnisses per Privileg gestattet: 1568 (für den Adel) und 1571 (auch für deren Untertanen) in Nieder- und Oberösterreich, 1572 (für den Adel) und 1578 (auch für die landesfürstlichen Städte und Märkte) in der Steiermark, Kärnten, Krain. Der Hintergrund war die drohende Türkengefahr und die dadurch gegebene Abhängigkeit der Habsburgerherrscher von den Landständen, die die Finanzen der Länder (und damit auch das Kriegführen) kontrollierten. Eine kurze Blüte evangelischen Lebens setzte ein, u.a. wurde auch viele höhere Schulen (Lateinschulen) begründet.

Ausgehend vom Konzil von Trient (1545-63), angeführt von den Jesuiten und begleitet durch die Gründung neuer Schulen (Kollegien) und Klöster setzte bald die katholische Gegenreformation ein. Bereits 1587 wurde das reformatorische Kirchenwesen in der Krain, das sich trotz vieler Bemühungen (u.a. slowenische Bibel- und Katechismusübersetzung) bei der mehrheitlich slawischen Bevölkerung nicht durchsetzen hatte können, wieder beseitigt.



1585 wurden die evangelischen Prediger und Schulmeister aus den landesfürstlichen Städten in Kärnten und der Steiermark vertrieben, 1600 das organisierte evangelische Kirchenwesen (Gemeinden) beseitigt. 1628 wurden die verbliebenen evangelischen Adelige, die weder konvertiert - noch ausgewandert waren, des Landes verwiesen. Das war auch die ‚Geburtsstunde‘ der Geheimprotestanten, also von nur scheinbar zum Katholizismus Konvertierten. Dazu später mehr.

Im eigentlichen Österreich (OÖ und NÖ) kam die Gegenreformation erst später in Schwung. Dabei spielten sowohl der ‚Bruderzwist in Habsburg‘ (1600 – 1611), die religiös motivierten Bauern- und Salzarbeiteraufstände (1594 - 1602), als auch die Nachbarschaft zu den mehrheitlich protestantischen böhmischen Ländern eine Rolle. Erst nach der Niederlage des protestantischen Ständeheeres am Weißen Berg (1620) wagte es Kaiser Ferdinand II. die Gegenreformation in Österreich durchzusetzen. Anfangs mittels massiver Vergünstigungen für katholische Adelige, dann auch mit massiver Gewalt. In Oberösterreich, das im Zusammenhang mit dem beginnenden 30jährigen Krieg seit 1620 an Bayern verpfändet war, setzten die bayrischen Besatzungstruppen die Rekatholisierung gewaltsam durch (‚Frankenburger Würfelspiel‘). Auch der verzweifelte Bauernaufstand unter der Führung von Stefan Fadinger (1625 – 1626), konnte daran nichts mehr ändern.

Trotzdem behielt der landständische Adel im eigentlichen Österreich, anders als der in Innerösterreich, auch nach dem 30jährigen Krieg die persönliche Religionsfreiheit. Davon profitierte auch die einfache Bevölkerung. Dazu später mehr.

Im damals reichsunmittelbaren Erzbistum Salzburg hatte, wie in den meisten geistlichen Reichsfürstentümern, die Gegenreformation schon mit dem Konzil von Trient eingesetzt. Schon unter Erzbischof Michael von Kuenburg (1554-60) gab es Ausweisung protestantischer Bürger und Handwerker.

Wie hoch der Anteil der Evangelischen in Österreich während der Blütezeit um 1570 war, ist umstritten. Expertenschätzungen reichen von einer Minderheit bis zu einer deutlichen Mehrheit. Jedenfalls mußten im Laufe des 17. Jht, etwa 100.000 unbeugsame Protestanten das Gebiet des heutigen Österreich verlassen. Weitere Hunderttausende konvertierten nur scheinbar zum Katholizismus und blieben als Geheimprotestanten im Land. Manche dieser Gemeinden hielten bis zum Toleranzpatent Kaiser Josephs II. 1781 durch und wurde dann wieder legalisiert.

Außerhalb der habsburgischen Länder war die Situation stark unterschiedlich. Die geistlichen Reichsfürsten, allen voran die Kurfürstentümer Mainz, Trier und Köln, aber auch das Erzbistum Salzburg, die Bistümer Würzburg, Bamberg, Lüttich, Münster, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim, Fulda, Freising, Augsburg, Passau, Eichstätt, Brixen usw. waren führend bei der Gegenreformation. Unter den weltlichen Reichsfürstentümern tat sich besonders Bayern als romtreu hervor. Dagegen traten die meisten nord- und mitteldeutschen Reichsfürsten und auch die meisten Reichsstädte zum Protestantismus lutherischer Prägung über. Hier waren Sachsen und die Pfalz führend. Ein Mitgrund für diese Entscheidung war auch, daß sie dann das Recht in Anspruch nahmen, alles Kirchengut in ihrem Gebiet einzuziehen, d.h. es ging schlicht und einfach um viel Geld.

Die romanischsprachigen Gebiete des Reiches (Oberitalien, Lothringen, Wallonie) blieben von der Reformation weitgehend unberührt. Lediglich in Genf etablierte Johannes Calvin (1509-1564), eine besonders fanatische Form der reformierten Lehre. In der schweizerischen Eidgenossenschaft setzte sich schon früher in einigen Kantonen

(Zürich, Bern, Waadt usw.) Ulrich Zwinglis (1494 – 1531) reformierte Lehre durch, andere Kantone wie die Innerschweiz, Freiburg und das Wallis blieben katholisch.

Der Riß quer durch das Hl. Röm. Reich wurde immer tiefer. Mit dem Beharren vieler weltlicher Reichsfürsten und Reichsstädte auf ihrem lutherischen Glauben war natürlich auch der Versuch verbunden, der obersten Gewalt des Kaisers zu trotzen und mehr Unabhängigkeit zu erlangen. Die Religion war für die regierenden Fürsten also weitgehend eine Frage der Machtentfaltung, weniger der persönlichen Überzeugung. Die Spannung stieg immer mehr an. Die Zahl der Zwischenfälle wuchs. In der kleinen, mehrheitlich evangelischen Reichsstadt Donauwörth kam es 1606 zu einem religiös Zwischenfall, dem sog. ‚Kreuz- und Fahnengefecht‘, einer lächerlichen Rauferei anlässlich der katholischen Markus-Prozession. Das war der Anlaß für Kaiser Rudolf II. die Reichsacht über die Stadt zu verhängen und sie dem Bayernherzog Maximilian als Pfandbesitz zu überantworten. Erstmals marschierte ein Reichsfürst unter religiösen Vorwänden (Schutz der kath. Minderheit) in ein fremdes Reichsterritorium ein. Die Empörung der evangelischen Seite und hier besonders der Reichsstädte war groß. Bündnisse entstanden, die Evangelische Union einerseits (1608), die Katholische Liga unter der Führung Bayerns (1609) andererseits. Man begann zu rüsten. Und wie dann beispielsweise auch 300 Jahre später beim Ersten Weltkrieg, reichte nun schon ein Funke um das Pulverfaß explodieren und die Bündnisse marschieren zu lassen. Der Funke war dann der Fenstersturz in Prag, wo es freilich wiederum eigentlich mehr um die Frage der Macht in Böhmen (wer ist berechtigt den König zu wählen), als um religiöse Fragen ging. Der fürchterliche 30jährige Krieg begann, das Restitutionsedikt von 1629 (es ging wieder einmal ums Geld) goß weiteres Öl ins Feuer und schließlich brannte ganz Mitteleuropa.

Trotzdem war es kein Religionskrieg. Katholische und evangelische Landsknechte kämpften auf jeder Seite und schließlich griff das Königreich Frankreich, das seine evangelische Minderheit (Hugenotten) zuvor schon massakriert (Bartholomäusnacht 1572) bzw. vertrieben hatte, ausgerechnet auf der Seite der Evangelischen Union in den Krieg ein. Deutlicher kann man nicht illustrieren, daß es um Macht, nicht um Glauben ging.

Ab 1626 und dann ganz besonders nach 1648 setzten die Habsburgerherrscher die Gegenreformation in ihren Reichsländern unnachsichtig durch. Aber es gab auch Ausnahmen. Die Reichsstädte Asch und Eger, die zwar gemeinsam mit Böhmen verwaltet wurden, aber nominell bis zum Ende des Hl. Röm. Reiches freie Reichsterritorien bildeten, durften ihre evangelischen Gemeinden behalten, ebenso die Stadt Bielitz in oberschlesischen Herzogtum Teschen an der Grenze zu Polen. Und natürlich blieben auch große Teile von habsburgisch Ungarn evangelisch bzw. reformiert. Dort konnte man sich auf Grund des Dauerkonflikts mit dem Osmanischen Reich eben keine gewaltsame Gegenreformation leisten. Die Habsburger waren zwar fast alle romtreue Katholiken, aber sie waren eben auch Pragmatiker der Macht.

### **Die Auswirkungen der Gegenreformation für die kleinen Leute**

Was hat das alles für die einfache Bevölkerung in den habsburgischen Ländern, Bayern usw. und den geistlichen Reichsterritorien bedeutet?

Anfangs hat man nur ihre evangelischen Prediger und Schulmeister verjagt, die Kirchen und Schulen re-katholisiert und mit treuen Parteigängern Roms besetzt. Damit wurden aber auch evangelische Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse unmöglich. Eine Zeitlang waren die Burg- und Schloßkapellen des evangelisch gebliebenen Landadels eine Ausweichmöglichkeit, aber auch diese verschwanden allmählich. Schließlich wurden alle evangelischen Bürger, in den böhmischen Ländern, Innerösterreich und Bayern

auch der evangelische Adel vor die Wahl gestellt zum Katholizismus zu konvertieren oder auszuwandern. Viele konvertierten, viele gingen aus ihrer Heimat. Ihren Besitz durften sie meist verkaufen, das Geld mitnehmen. Aber oft wurde auch beschlagnahmt – es war ein gutes Geschäft für die Landesfürsten. Ein Sonderfall waren die böhmischen Länder, wo nach 1620 der gesamte Besitz der geschlagenen evangelischen Stände-Partei eingezogen und an katholisch-habsburgische Parteigänger aus ganz Europa billig verkauft wurde. Zwei Drittel der Herrschaften wechselten den Besitzer, der Gewinn für die Habsburger und ihre Parteigänger war astronomisch.

Die Bauern, ländlichen Handwerker, Inwohner, Inleute, Halter, Dienstboten usw. hatten keine Wahl auszuwandern. Sie mußten konvertieren. Viele, die das nicht akzeptieren wollten, flüchteten bei Nacht und Nebel ins Ausland. Ihren gesamten Besitz mußten sie zurücklassen – wiederum ein gutes Geschäft für Landesfürsten und Grundherrn. Diese rund 100.000 Exulanten alleine aus Österreich bedeuteten aber auch eine gewichtige Verarmung des wirtschaftlichen und geistigen Lebens. Das „schnelle Geschäft“ der Mächtigen entwickelte sich mittelfristig zum Bumerang – zu einer deutlichen Schwächung der katholischen Länder.

Aber nicht alle Evangelischen gingen ins Exil. Viele bekehrten sich nur scheinbar zum kath. Glauben. Die sog. ‚Geheimprotestanten‘ entstanden. Da ihnen ihre Kirchen entzogen waren hielten sie ihre geheimen Zusammenkünfte und Gottesdienste in den Wäldern ab. Die zahlreichen Predigtsteine und Predigtstühle zeugen noch heute von solchen Orten. Laienprediger taufte, verheirateten und segneten ein. Die Ortsfriedhöfe blieben ihnen freilich verwehrt, also begrub man die Toten bei Wegkreuzen oder bei Waldkapellen. Das ist in zahlreichen Sterbebüchern dieser Zeit nachzulesen: „ist lutherisch gestorben und beim Wegkreuz nach ... begraben worden“.

Meist war es kein Geheimnis, wer zum alten und wer zum neuen Glauben tendierte. Manche katholische Pfarrer arrangierten sich mit den Verhältnissen, viele aber setzten auf massiven Druck und Verfolgung. Da diese aber nur durch die jeweilige Grundherrschaft umsetzbar war, hatten die Untertanen evangelisch gebliebener Grundherrn einen besseren Stand als die der katholischen oder geistlicher Grundherrschaften. In vielen Gegenden war das ein ermüdendes Hickhack. Allmählich setzte sich aber die katholische Seite durch. Viele evangelisch gebliebenen Adeligen konvertierten - um Karriere zu machen und landesfürstliche Pfründe zu erlangen, so fiel ihr Schutz für ihre Untertanen allmählich weg.

Radikale katholische Pfarrer organisierten Hausdurchsuchungen nach (illegalen) Lutherbibeln, erzwangen die Teilnahme an den katholischen Messen und Hochfesten und ekelten standhafte Andersgläubige aus dem Land. Später gab es auch Zwangsumsiedlungen nach Ungarn und Siebenbürgen (wo der evangelische Glaube legal war) – man hatte aus den Fehlern der Anfangszeit gelernt und wollte die Abwanderung in nicht-habsburgische Territorien verhindern. Die Nachkommen dieser Zwangsausgesiedelten aus Oberösterreich, die sog. Landler, leben bis heute im Banater Bergland (heute Rumänien).

Aber trotz aller dieser Zwangsmaßnahmen und Nadelstiche überlebten viele evangelische Gemeinden die Zeit von 1626 – 1781 (Toleranzpatent) im Untergrund und konnten sich anschließend rasch wieder entfalten.

Die Gegenreformation hatte aber auch eine spirituelle, erneuernde Komponente. Zahllose religiöse Bruderschaften entstanden, die keineswegs nur Geselligkeitsvereine waren, sondern auch echten Glauben lebten. Eine rasch anwachsende Zahl von Wallfahrten und Prozessionen war das äußere Zeichen dieser Bewegung. Vieles was heute als ‚Volksfrömmigkeit‘ bezeichnet wird, entstand in dieser Zeit.

Das deutlichste, auch heute noch unübersehbare Zeichen der Gegenreformation aber war die Entwicklung des Barockstils. Er war die sichtbare Demonstration der Zugehörigkeit zum katholischen Lager, der triumphierenden Ecclesia (Kirche). Noch heute, fast 400 Jahre danach kann man an Hand des Baustiles der Kirchen sofort erkennen, wie die religiöse Zugehörigkeit damals war.

In den evangelischen Reichsländern war die religiöse Toleranz größer, es gab weniger religiöse Exulanten als in katholischen Gebieten - hier hielten sich die Mächtigen am eingezogenen Kirchengut schadlos.

### **Täufer und andere Sekten**

Am schlimmsten war das Los der kleinen christlichen Sekten, die während der Reformationszeit entstanden waren, besonders die Gruppe der Täufer und Wiedertäufer wurde (in kath. wie evangel. Ländern) unbarmherzig verfolgt und entweder auf die Galeeren geschickt oder hingerichtet.

### **Hexen und Zauberer**

Wie in allen Umbruchs-, Kriegs- und Krisenzeiten blühte auch im 17. Jht. der Aberglaube. Besonders die brutale Verfolgung von angeblichen Hexen und Zauberern war eines der dunkelsten Kapitel unserer Geschichte. Hier stand oft kein finanzielles Interesse, sondern echter Wahn dahinter. Betroffen waren katholische wie evangelische und reformierte Gebiete gleichermaßen. Luther und Calvin hatten ja vehement die Verfolgung und Hinrichtung der Hexen gefordert. Trotzdem gab es regional gewaltige Unterschiede. Manche Reichsfürsten und Gerichtsherrn behielten einen kühlen Kopf und verhinderten in ihrem Gebiet die Hexen- und Zaubererverfolgung. So gab es in Wien einen einzigen Hexenprozeß, mit einer einzigen hingerichteten „Hexe“. In der Steiermark, in Südtirol, Salzburg, Franken usw. aber wurden Hunderte, ja Tausende deswegen gefoltert und hingerichtet.

Es sei aber auch erwähnt, daß es sowohl bei Katholiken wie Protestanten auch engagierten Widerstand gegen den Hexenwahn gab. Das furchtlose Wirken des evangelischen Theologen Anton Prätorius (1560 – 1613) sei hier stellvertretend für alle erwähnt.

### **Astrologie und Aberglaube**

Wie in allen Jahrhunderten davor und danach waren Aberglauben, Zauberglauben und magische Praktiken auch im 17. Jht. durchaus üblich und weit verbreitet.

Und zwar in allen sozialen Schichten und in allen Regionen.

Viele Kaiser, auch die allerchristlichsten, bedienten sich der Hofastrologen, viele sammelten auch Wunderdinge aller Art. Kaiser Rudolf II (1576 – 1612) ist da ein gutes Beispiel dafür.

Aber auch der Adel, die Heerführer (z.B. Abrecht Graf Waldstein 1583 - 1634, genannt Wallenstein), ja sogar die Kirchenfürsten bedienten sich der Astrologie.

Die Astrologie galt unverändert als seriöse Wissenschaft und auch die größten Wissenschaftler der Epoche, z. B. Johannes Kepler (1571 – 1630, er berechnete als erster die Planetenbahnen) arbeiteten auch als Astrologen. Kepler erstellte beispielsweise 1608 dem damals noch völlig unbekanntem jungen böhmischen Landadeligen Albrecht Graf Waldstein (Wallenstein) ein verblüffend zutreffendes Horoskop. Wie die heutigen Wissenschaften war freilich auch die Astrologie oft nur Mittel zum Zweck und Mittel zur Macht.

Bürgern, Handwerkern, Bauern usw. konnten sich meist keine großen Astrologen leisten. Aber es gab ein breites Spektrum von Wahrsagern, Handlesern usw.

Amulette aller Art (christliche und heidnische) waren weit verbreitet, die Alchemie wurde dagegen fast immer geheim praktiziert.

Magische Handlungen standen zwar unter strengen Strafen, in der Praxis konnte man sie dennoch nicht wirklich verhindern.

Interessanterweise gilt gerade diese Tatsache des hohen Stellenwertes der Astrologie im 17. Jht. heute als eines der Hauptargumente für die Überlegenheit der heutigen Menschen gegenüber denen früherer Jahrhunderte. Dabei bedienen sich auch heute Könige, Präsidenten und Wirtschaftsbosse der Astrologie. Alle Arten von alten und neuen magischen Praktiken erleben gerade in unserer gegenwärtigen Umbruchszeit eine neue Blütezeit. Lediglich die Bezeichnungen dafür haben sich gewandelt.

Alte und neue esoterische Literatur erlebt riesige Auflagen, für einschlägige Seminare werden erstaunliche Summen verlangt und bezahlt, Amulette aller Art (Wundersteine, Anhänger usw.) werden sogar per Postversand vertrieben und Filme mit magischem Inhalt, sind unangefochten die beliebtesten („Herr der Ringe“ und „Harry Potter“ seien hier nur als Beispiele genannt).

Warum also diese Verachtung der Menschen vergangener Jahrhunderte?

Manches ist auch nur ein sprachliches Problem. Hatte man im 17. Jht. einen Geist, einen Zwerg oder eine Elfe gesehen, dann würde man heute zu den gleichen Gestalten wohl Außerirdischer sagen. Und mehr als die Hälfte der Menschen in Mitteleuropa glaubt an die Existenz von Außerirdischen und deren Präsenz auf der Erde.

### **Vorchristlicher Volksglauben**

Trotz aller Unterdrückungs- und Verfolgungsmaßnahmen hat aber auch der vorchristliche Volksglauben das 17. Jht. er- und überlebt. Da konnte Martin Luther noch so gegen die Frau Hulda (heute besser bekannt als Holle - die vorchristliche keltisch-germanische Unterwelts- oder Todesgöttin Hel/Querbeth) wettern. Die zahlreichen Sagen, Mythen und Volksmärchen zeigen auch heute noch wieviel altes Religions- und Weltverständnis alle christlichen Maßnahmen überlebt hat. Je abgelegener die Gegenden waren, desto oberflächlicher war die Christianisierung. Gerade der Kult um die ‚drei heiligen Madln‘, die Saligen (Feengestalten der keltischen Religion) zeigt das überdeutlich. Lediglich ihre Namen wurden in Katharina, Margaretha und Barbara christianisiert.

Auch die volkstümliche Gestalt der Frau Percht hat vorchristliche (keltische) Wurzeln, ebenso wie die auf germanische Glaubensvorstellungen zurückgehende ‚Wilde Jagd‘.

Diese Zusammenstellung erhebt weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf Fehlerlosigkeit. Wer zu ihrer Verbesserung und Ergänzung beitragen will, ist dazu herzlich eingeladen.

Auf Grund der großen Zahl von benützten Quellen wird es erst im letzten Teil der Serie eine Übersicht über die wichtigsten Quellenwerke geben.

Alle Rechte vorbehalten: Günter Ofner, Gentzgasse 59/9, A-1180 Wien, Österreich,  
Tel./Fax.: +43 1 4780170, [guenter.ofner@chello.at](mailto:guenter.ofner@chello.at)

Weitere kostenlose genealogische Hilfsmittel von Günter Ofner:

**Genealogische Tipps für Anfänger**, 5 Seiten, 55 KB

**Forschungsmöglichkeiten für Genealogen in Wien**, 12 Seiten, 121 KB